

Von Troja nach Marxloh

Über Flucht, Fremdheit
und die gemeinsame Welt

Von Troja nach Marxloh

Über Flucht, Fremdheit
und die gemeinsame Welt

Oliver Potschien

Impressum

Copyright: Oliver Potschien
Jahr: 2026
Ort: Duisburg
Verlag: Bookmundo
ISBN: 9789403939421

Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung bedarf der Zustimmung des Verfassers.

Inhalt

1	Troja brennt. Marxloh nicht.	9
1.1	Troja brennt	9
1.2	Marxloh brennt nicht	11
1.3	Vor der Kategorie war ein Mensch	13
1.4	Aus einem Menschen wird ein Migrant	14
2	Bevor wir Bürger sind	19
2.1	Die Stoa: Die Welt ist größer als meine Stadt	19
2.2	Augustinus: Wir sind alle nicht ganz von hier	22
2.3	Der Fremde als Schwester oder Bruder	24
2.4	Erasmus: Wer produziert eigentlich Flüchtlinge?	40
2.5	Fremdheit wird gemacht	48
3	Darf der Fremde kommen?	50
3.1	Zunächst besitzen die anderen Rechte	50
3.2	Ius peregrinandi et degendi	51
3.3	Marxloh beginnt häufig weit vor Marxloh	53
4	Der Mensch kommt vor seiner Verwertbarkeit	56
4.1	Zweck an sich	56
4.2	Würde ist keine Belohnung	59
4.3	Weltbürgerrecht	62
4.4	Der Mensch ist Zweck an sich. Und dann?	64
5	Wenn der Mensch nur noch Mensch ist	66
5.1	Arendt beginnt beim Versagen	66
5.2	Das Recht, Rechte zu haben	68
5.3	Im Petershof war Arendt schon da	69
5.4	Als Gleiche werden wir	74
5.5	Der Clan als vorweggenommene Zukunft	79
5.6	Die gemeinsame Welt gehört auch den Alteingesessenen	86
5.7	Das Unheil der Rechtlosen	90
5.8	Doch vorher: Natalität	91

6	Wann gehört der Fremde dazu?	92
6.1	Die Mitglieder entscheiden über die Nichtmitglieder	92
6.2	Rechte der Anderen	93
6.3	Democratic iterations: Das Wir verändert sich	96
6.4	Integration sollte irgendwann enden	101
7	Darf eine Gesellschaft Nein sagen?	102
7.1	Eine offene Tür braucht ein Haus	102
7.2	Walzer: Mitgliedschaft ist nicht beliebig	103
7.3	Selbstbestimmung und die Grenzen des Ausschlusses	104
7.4	Braucht ein Wir einen Feind?	109
7.5	Grenzen sind politische Konstruktionen	111
8	Der Fremde als Mitgründer	113
8.1	Flüchtling ist kein Lebensberuf	113
8.2	Natalität: Der Mensch ist Anfang	114
8.3	Der Bürger ist kein gelungenes Verwaltungsprodukt	116
8.4	Integration verändert auch den Integrator	117
8.5	Wann ist Migration vorbei?	118
8.6	Der Marxloher	120
8.7	Eine neue Ordnung	121
9	Troja brennt. Marxloh nicht.	128
9.1	Was auf dem Weg geblieben ist	128
9.2	Arendt noch einmal: Anfang	132
9.3	Troja brennt	137
9.4	Marxloh brennt nicht	138
9.5	Der letzte Satz gehört nicht dem Flüchtling	139
10	Literaturverzeichnis	142

FATO PROFUGUS

vom Schicksal vertrieben

Vergil, *Aeneis* 1,2

WIR RIEFEN ARBEITSKRÄFTE, UND ES KAMEN MENSCHEN“

Max Frisch, 1965

DAS RECHT, RECHTE ZU HABEN

Hannah Arendt, 1949

Von Troja nach Marxloh ...

... liegt ein langer Weg.

Die Idee zu diesem Buch ist ungefähr so alt wie meine Arbeit mit den Menschen in Marxloh. Ihre Geschichten und Schicksale haben mich berührt. Aber gerade darin liegt eine Gefahr. Anteilnahme kann schnell ins Naive kippen, manchmal auch ins Paternalistische. Deshalb war mir eine intensivere, wissenschaftlich orientierte Beschäftigung mit Flucht, Migration, Fremdheit und Zugehörigkeit wichtig.

Bei der Frage, ob Migration tatsächlich erst „durch Merkel“ zum gesellschaftlichen Phänomen geworden sei, wie es in manchen politischen Kampfrufen klingt, war mir als Kind des Ruhrgebiets schnell klar: Das kann schon angesichts meiner eigenen Familiengeschichte kaum stimmen. Im Gegenteil. Migration gehört zur Geschichte dieses Landes, des Ruhrgebiets und vieler Familien, die sich heute selbst ganz selbstverständlich als alteingesessen verstehen.

Als dann Begriffe wie „Umvolkung“ wieder öffentlich auftauchten und in Teilen des rechten Spektrums neue Popularität gewannen, entstand für mich endgültig der Anstoß, mich hinzusetzen und diesen Gedanken nachzugehen.

Ich schreibe sozusagen nebenbei, neben meinem eigentlichen Beruf. Für Rechercharbeiten, Brainstorming, Korrekturen und Formulierungshilfen habe ich deshalb auch Künstliche Intelligenz, insbesondere ChatGPT, genutzt. Der Redlichkeit halber möchte ich das ausdrücklich erwähnen. Die Erfahrungen aus Marxloh stammen nicht aus einer Maschine. Aber sie hat mir geholfen, Fragen zu sortieren, Quellen zu suchen, Gegenargumente zu prüfen und Gedanken sprachlich zu schärfen.

Für meine Fragestellung führte dabei kaum ein Weg an Vergil vorbei. Flucht, Vertreibung und Migration durchziehen die Menschheitsgeschichte – und bringen manchmal überraschendere Geschichten hervor, als aktuelle politische Schlagworte vermuten lassen.

Auch die theologische Perspektive war mir wichtig. Welchen Beitrag kann eine kleiner werdende Kirche zu Fragen leisten, die gesellschaftlich brennen? Und wo sollte sie vielleicht gerade darauf verzichten, den Erfahrungen anderer vorschnell einen religiösen Sinn zu geben?

Dieser kleine Band ist in besonderer Weise den Menschen in Marxloh gewidmet.

Und denen, die es nicht bis nach Marxloh geschafft haben.

Mülheim an der Ruhr, im September 2026

Oliver Potschien

1 Troja brennt. Marxloh nicht.

1.1 Troja brennt

Da ist dieser Aeneas.
Alles gibt er auf,
verlässt Troja,
seine brennende Heimat.
Er geht, weil seine Welt vor seinen Augen untergeht.

Vergil braucht dafür ein bemerkenswertes Wort.
Aeneas ist *fato profugus* – vom Schicksal vertrieben.¹

Er ist einer, der fort muss.

Im zweiten Buch bekommt diese Flucht ein Bild, das sich tief in die europäische Erinnerung eingeprägt hat. Aeneas trägt seinen alten Vater Anchises auf den Schultern aus der brennenden Stadt. Seinen Sohn Ascanius hält er an der Hand und die Penaten, die Götter des Hauses, werden gerettet. Kreusa, seine Frau, geht im Chaos der Flucht verloren, er wird sie nicht mehr wiederfinden.²

Viel mehr lässt sich kaum (er)tragen.
Auf den Schultern die Vergangenheit.
An der Hand die Zukunft.
Die religiöse und familiäre Erinnerung im Rucksack.
Und dazwischen Aeneas selbst.
Hinter ihm vergeht seine Stadt, seine Welt.

Odysseus, einer der Angreifer auf Troja,
irrt auch jahrelang über das Mittelmeer.
Er verliert Gefährten.
Er erlebt Gewalt, Gefangenschaft und Gefahr.
Aber Ithaka existiert.
Penelope wartet.
Sein Haus steht.

¹ Vergil, *Aen.* 1,1–2.

² Vergil, *Aen.* 2,707–729; zum Verlust und zur Suche nach Kreusa 2,730–804.

Seine Bewegung hat einen ganz anderen Fluchtpunkt:
zurück.

Odysseus sucht den Weg nach Hause.

Aeneas muss ein neues Zuhause finden.

Das ist ein fundamentaler Unterschied. Die *Odyssee* erzählt wesentlich eine Rückkehr; die *Aeneis* erzählt von einem Mann, dessen alte politische und soziale Welt nicht wiederherstellbar ist.³

Kann man Aeneas deshalb einen Migrant nennen?

Nur mit erheblicher Vorsicht.⁴

Die modernen Kategorien des Flüchtlings- und Migrationsrechts existieren bei Vergil nicht.

Aeneas stellt keinen Asylantrag.

Er erhält keinen Schutzstatus.

Das Dublin-System hat Troja glücklicherweise nicht erfasst.

Man sollte deshalb nicht aus einem antiken Epos
nachträglich einen Kommentar zum Aufenthaltsgesetz machen.

Auch der Satz, Aeneas sei „der erste Migrant Europas“, ist hübscher als richtig. Menschen wanderten durch Europa, lange bevor Vergil überhaupt schreiben konnte.

Aber dennoch:

Eine der großen europäischen Ursprungserzählungen

beginnt mit einem Vertriebenen,

mit einem *fato profugus*.

Das ist bemerkenswert genug.

³ Vgl. Schmude (2021), S. 19–39. Bemerkenswert ist, dass bereits Homer Aeneas eine Zukunft über den Untergang Trojas hinaus zuspricht: Poseidon rettet ihn vor Achill, weil das Geschlecht des Dardanos nicht untergehen und Aeneas mit seinen Nachkommen fortbestehen soll; vgl. Homer, *Il.* 20,300–308.

⁴ Die Bezeichnung Aeneas' als Migrant oder Flüchtling ist eine bewusst hermeneutische Annäherung. *Profugus* bezeichnet den Vertriebenen bzw. Heimatlosen, ist aber nicht mit modernen migrations- oder flüchtlingsrechtlichen Kategorien gleichzusetzen. Vgl. ebd.

Gerade weil das spätere Rom in der europäischen Erinnerung als Zentrum, Ordnungsmacht und Imperium erscheint. Am Anfang einer seiner wichtigsten Gründungserzählungen steht ausgerechnet einer, der sein Zentrum verloren hat.

Ein Fremder aus Kleinasien.

Ein Mann, der nach Krieg und Zerstörung über das Mittelmeer zieht und irgendwo anders neu anfangen muss.

Aeneas gründet Rom nicht unmittelbar. Die spätere Überlieferung verbindet ihn zunächst mit Lavinium, seinen Sohn Ascanius mit Alba Longa. Erst Generationen später folgen Romulus und Remus.⁵

Und trotzdem wird Aeneas Vorfahr.

Der *profugus* steht nicht außerhalb der Herkunftserzählung.

Er wird Bestandteil von ihr.

Der Fremde von gestern wird irgendwann zum eigenen Ahnen.

Das ist die Pointe, zu der wir zurückkehren werden.

Aber noch brennt Troja.

1.2 Marxloh brennt nicht

Marxloh brennt nicht.

Das sollte man gleich hinzufügen. Auch wenn mediale Darstellung und manche Politikerrede anderes vermuten lässt, denn der Stadtteil hat schließlich genügend Etiketten bekommen, ohne dass man ihm nun auch noch Trojas Schicksal aufladen müsste.

„Problemstadtteil.“

„Sozialer Brennpunkt.“

„Clan-Hochburg.“

„No-Go-Area.“

„Parallelgesellschaft.“

Die Wörter wechseln.

Das Grundmuster ist relativ stabil.

Ein komplexer sozialer Raum bekommt eine Überschrift.

Dann ist die Sache „handhabbar“.

⁵ Vergil, *Aen.* 1,267–277.

Natürlich gibt es in Marxloh erhebliche Probleme.

Armut ist real.

Prekäre Wohnverhältnisse ebenfalls.

Arbeitslosigkeit.

Problemimmobilien.

Bildungsbenachteiligung.

Konflikte im öffentlichen Raum.

Kriminalität.

Belastete Schulen und Verwaltungen.

Das alles ist keine mediale Erfindung.

Aber zwischen der Aussage

„In Marxloh bestehen erhebliche soziale Probleme“

und

„Marxloh ist das Problem“

liegt ein entscheidender Unterschied.

Die Stadt Duisburg hat selbst versucht, den Blick zu verschieben. Seit einem Beschluss der Bezirksvertretung Hamborn 2021 wird Marxloh ausdrücklich als *Arrival City*, als Ankunftsstadtteil, verstanden.⁶ Der Ansatz verbindet Arbeit, Wohnen, Bildung, wirtschaftliche Infrastruktur, Integration, Sicherheit, Ordnung und Verkehr und sieht die weitere Entwicklung unter Beteiligung staatlicher wie nichtstaatlicher Akteure und der Bürgerschaft vor.⁷

Der Begriff ist nicht unschuldig.

Auch „Arrival City“ ist eine Fremdbeschreibung.

Aber er verändert etwas.

Ein Problemviertel hat Probleme.

Ein Ankunftsquartier hat zusätzlich eine Funktion.

Menschen kommen hier an.

⁶ Über die konzeptionellen Schwierigkeiten bei der Übernahme von Schlagworten aus komplexen Darstellungen und der Gefahr von Idealisierung und Verallgemeinerung in diesem Fall vgl. z.B.: Schmidt, 2018.

⁷ Stadt Duisburg, 2021.

Das ist kein Zufall. Ankunft findet nicht gleichmäßig verteilt statt. Menschen suchen bezahlbaren Wohnraum, vorhandene soziale Netzwerke, Geschäfte, religiöse Gemeinden, erreichbare Arbeit, Beratung oder schlicht einen Ort, an dem schon jemand die Sprache spricht, die sie verstehen. Dennoch gibt es für viele Neuankömmlinge in Marxloh eine multiple Prekarisierung: unsichere Beschäftigung, schwierige Wohnverhältnisse, sozialrechtliche Hürden und institutionelle Probleme greifen ineinander.⁸

Das ist etwas anderes als:

Die Menschen sind eben schlecht integriert.

Nicht weil individuelle Verantwortung damit verschwände.

Sondern weil soziale Wirklichkeit unangenehmerweise mehr als eine Ursache besitzt.

Das ist wissenschaftlich lästig.

Aber was denn sonst?

1.3 Vor der Kategorie war ein Mensch

Meine erste Begegnung mit den später sogenannten „libanesischen Clan-Jugendlichen“ fand zu einem Zeitpunkt statt, an dem sie noch nicht so hießen.

Sie waren Jugendliche.

Junge Erwachsene.

Sie lebten in Marxloh und hielten sich unter anderem auf unserem Kirchplatz auf.⁹ Manche fuhren dann mit ins Sommerlager, andere machten bei uns eine Ausbildung zum Bürokaufmann, andere standen weiter entfernt. Rund fünfzig Jugendliche und junge Erwachsene kamen schließlich regelmäßig zu uns. Erst später, insbesondere nach dem wachsenden medialen Interesse an Marxloh ab 2015, veränderte sich die Sprache. Aus Jugendlichen wurden „Clan-Jugendliche“, aus einem Stadtteil ein vermeintlich „rechtsfreier Raum“.

Marxloh war auch damals keine Idylle, keineswegs.

Es geht nicht darum, Kriminalität wegzu erklären.

⁸ Vgl. Böckler, Gestmann & Handke, 2018, insbes. S. 89–154; aktueller Manolova, Schlee & Wiese, 2024, S. 6–15, bes. S. 14–15.

⁹ Der Verfasser hat von 2012 bis 2024 das sozialpastorale Zentrum Petershof in Duisburg-Marxloh geleitet. Die verwendeten Praxisszenen entstammen dieser Erfahrung und werden nicht als empirisch repräsentative Fallstudien verwendet, sondern als reflektierte Erfahrungsszenen.

Die Gegenbewegung wäre genauso falsch:
Aus Sorge vor Stigmatisierung
wird jede problematische Handlung sozial entschuldigt.
Nein.
Wer jemanden schlägt, hat jemanden geschlagen.
Wer raubt, raubt.
Dafür trägt der konkrete Mensch Verantwortung.

Aber genau darin liegt das Problem der Kategorie.
Der einzelne Mensch wird verantwortlich.
Nicht sein Name.
Nicht seine Großfamilie.
Nicht seine Religion.
Nicht eine ganze Bevölkerungsgruppe.
Das klingt wie eine sozialarbeiterische Selbstverständlichkeit.
Ist aber auch eine philosophische Frage.
Über wen sprechen wir eigentlich?

1.4 Aus einem Menschen wird ein Migrant

Kaum jemand wird das Bild des kleinen Alan Kurdi vergessen, der ertrunken an die Küste von Bodrum im Mittelmeer gespült wurde. Da ist es wieder, das Mittelmeer.
Er ist dort nicht alleine ertrunken und auch am heutigen Tag werden vermutlich wieder Menschen auf der Flucht dort ertrinken.

Hört man die Nachrichten,
ertrinken dort keine Menschen mehr,
es ertrinken dort Migranten.¹⁰

Das Wort „Migrant“ ist nicht falsch.
Aber Kategorien strukturieren Wahrnehmung
und können soziale Wirklichkeit mitprägen.¹¹

¹⁰ Vgl. exemplarisch: ARD AKTUELL, 2021.

¹¹ Eine begriffliche Vorsicht soll für den weiteren Weg gelten. „Migration“ bezeichnet den weiteren Zusammenhang menschlicher Mobilität. „Flucht“ ist eine besondere Form davon, geprägt durch Zwang, Gefahr oder den Verlust tragfähiger Lebensbedingungen. Der „Fremde“ wiederum ist keine aufenthaltsrechtliche Kategorie.

„Menschen“ ruft eine andere moralische Intuition hervor als „Migranten“.
„Jugendlicher“ eine andere als „Clan-Mitglied“.
„Familie“ eine andere als „Armutszuwanderer“.

Das bedeutet nicht, politische Kategorien abzuschaffen.
Das wäre unsinnig.
Ein Staat braucht Rechtsbegriffe.
Statistik braucht Gruppen.
Sozialwissenschaft ebenfalls.

Die Frage lautet vielmehr:
Wann beginnt die Kategorie, den Menschen zu verdecken,
den sie beschreiben sollte?

Diese Frage wird später bei Kant zentral.
Und bei Arendt noch einmal anders.
Kant wird fragen, ob der Mensch bloß als Mittel behandelt wird.
Arendt wird noch einmal anders fragen,
ob er überhaupt als *Wer* erscheinen kann –
als jemand, der selbst spricht und handelt.

Noch sind wir nicht dort.
Zunächst steht ein anderer Mensch vor uns.

Vor einigen Jahren saß ein junger Mann vor mir.
Er war sechzehn gewesen, als seine Welt zerbrach.
Vorher:
Schule.
Freunde.
Familie.
Abendessen.

Fremdheit entsteht in Beziehungen. Ein Mensch kann Migrant sein, ohne dauerhaft fremd zu bleiben. Und jemand kann zum Fremden gemacht werden, obwohl er selbst nie migriert ist. Die Begriffe werden im Folgenden deshalb nicht gleichgesetzt. Sie überschneiden sich. Aber sie bezeichnen nicht dasselbe.

Die gewöhnlichen Auseinandersetzungen eines Jugendlichen.
Pläne.
Langweilige Tage.
Gute Tage.

Dann Krieg.
Bomben, Zerstörung.
Eine brennende Stadt.
Und plötzlich eine Entscheidung, die kein Sechzehnjähriger treffen sollte:
Auf welcher Seite kämpfst du?

Also floh er.
Über den Balkan.
Zu Fuß.
Gefängnisse.
Misshandlung und Missbrauch.
Der jüngere Bruder ging unterwegs verloren.
Irgendwann Deutschland.
Er fand kaum Worte dafür.

Und in Deutschland begann eine andere Wirklichkeit.
Behörden.
Aufenthaltsstatus.
Maßnahmen.
Bescheinigungen.
Zertifikate.
Immer Zertifikate.
Ein junger Mann, der Dinge überlebt hatte, die ich kaum nachfühlen kann,
musste anschließend durch Dokumente belegen, für welche Ausbildung,
Tätigkeit oder Maßnahme er geeignet war.

Es wäre verführerisch, jetzt wieder Aeneas hervorzuholen.
Der junge Mann als moderner Aeneas.
Bitte nicht.
Das eine ist ein literarisches Epos.
Das andere ein Leben.
Gerade eine anthropologische Perspektive muss dieser Versuchung wider-
stehen.